



Der Regen fiel nicht sanft.
Er kam schwer, drängend, unerbittlich.
Und plötzlich stand das Leben still.

Im französischen Süden, im sonst so sonnenverwöhnten Hérault, hat das Hochwasser Spuren hinterlassen, die tiefer gehen als jede überflutete Straße. Häuser voller Schlamm, Autos wie Spielzeug gegeneinandergeschoben, Keller, in denen Erinnerungen schwimmen. Und Menschen, die fassungslos vor dem stehen, was über Nacht verloren ging.

Man sieht die Bilder – und schluckt.
Man liest die Berichte – und hält kurz inne.
Was sagt man, wenn Worte eigentlich nicht reichen?

Wenn Wasser zur Bedrohung wird

Hérault.
Ein Name, der nach Urlaub klingt. Nach Zikaden, nach Weinbergen, nach Sommerabenden am Mittelmeer. Doch an diesen Tagen klang er nach Sirenen, nach Regen auf Wellblech, nach klopfenden Herzen.

Das Wasser kam aus Flüssen, die sonst ruhig durch Dörfer ziehen.
Es kam von Hängen, aus Tälern, von Straßen.
Und es hörte nicht auf.

Innerhalb weniger Stunden verwandelten sich vertraute Wege in reißende Ströme. Wer jemals selbst erlebt hat, wie schnell Wasser steigt, weiß, wie hilflos sich dieser Moment anfühlt. Man steht da, blickt auf die eigene Haustür und denkt nur: Bitte nicht noch höher.

Wie fühlt es sich an, wenn der eigene Wohnraum plötzlich fremd wirkt?
Wenn jeder Schritt Unsicherheit bedeutet?



Geschichten hinter den Zahlen

Statistiken nennen Pegelstände, Regenmengen, Einsatzstunden.
Doch Zahlen haben keine Stimme.

Die Stimme gehört der älteren Dame, die seit vierzig Jahren im selben Haus lebt und nun im Erdgeschoss nichts mehr retten konnte.
Dem jungen Paar, das gerade erst eingezogen ist – Kartons noch nicht ausgepackt, Träume schon durchnässt.
Dem Landwirt, dessen Felder aussehen, als hätte jemand sie mit Gewalt umgepflügt.

Manche standen mitten in der Nacht auf, weil Nachbarn an Türen klopfen. Andere hörten das Gurgeln aus dem Abfluss und wussten sofort: Jetzt zählt jede Minute. Und wieder andere hatten keine Zeit mehr, irgendetwas zu retten.

So etwas vergisst man nicht.
Nie.

Die stille Panik der Nacht

Besonders nachts fühlt sich Hochwasser anders an.
Bedrohlicher. Näher.

Das Licht der Taschenlampen zittert über Wasserflächen, die eigentlich Böden sein sollten. Feuerwehrsirenen schneiden durch den Regen. Stimmen hallen, rufen Namen, geben Anweisungen. Und irgendwo, hinter einer Fensterscheibe, sitzt jemand und hofft, dass der Spuk bald endet.

Was macht diese Ungewissheit mit einem Menschen?
Wie lange bleibt sie im Kopf, auch wenn das Wasser längst wieder abgeflossen ist?

Es sind diese Nächte, die sich einbrennen.



Solidarität, die trägt

Und dann geschieht etwas, das Hoffnung macht.

Nachbarn helfen Nachbarn.

Fremde reichen sich Eimer.

Bäckereien verteilen Brot, obwohl die eigenen Backstuben beschädigt sind. Landwirte kommen mit Traktoren, um Wege freizuziehen. Jugendliche schleppen Sandsäcke, als hätten sie nie etwas anderes getan.

Inmitten von Schlamm und Chaos wächst eine stille, starke Solidarität. Kein großes Aufheben, kein Pathos. Einfach machen. Einfach da sein.

„Ça va aller“, sagt jemand leise.

Und plötzlich glaubt man es für einen Moment wirklich.

Wenn das Zuhause kein sicherer Ort mehr ist

Ein Zuhause schützt.

Oder sollte es zumindest.

Nach einem Hochwasser fühlt sich dieser Schutz brüchig an. Wände riechen feucht, Böden kleben, Möbel wirken fremd. Manche Menschen schlafen tagelang schlecht, lauschen bei jedem stärkeren Regen nervös ans Fenster.

Das ist kein Drama für Schlagzeilen.

Das ist Alltag nach der Katastrophe.

Die seelischen Folgen lassen sich nicht einfach wegpumpen. Sie brauchen Zeit, Geduld, manchmal Hilfe. Und vor allem Verständnis. Denn nicht jeder Verlust lässt sich beziffern.

Ein Fotoalbum.

Ein handgeschriebener Brief.

Ein altes Spielzeug.

Kleinigkeiten, die alles bedeuten.



Die Landschaft leidet mit

Auch die Natur trägt Narben.

Weinberge stehen unter Wasser, Olivenbäume verlieren Halt, Wege brechen weg. Der Boden, sonst Quelle von Leben, zeigt seine verletzliche Seite.

Und doch liegt in dieser Landschaft auch Trost. Sie kennt Extreme. Sie hat sich immer wieder erholt. Vielleicht flüstert sie den Menschen im Hérault zu: Ich bleibe. Ihr auch?

Ein Gedanke, der Mut macht – zumindest ein bisschen.

Hilfe, die ankommt, zählt doppelt

In solchen Momenten zeigt sich, wie wertvoll schnelle, unbürokratische Unterstützung ist. Einsatzkräfte arbeiten bis zur Erschöpfung. Freiwillige kommen aus umliegenden Regionen. Spenden erreichen die Gemeinden. Und jede Geste, sei sie noch so klein, verändert etwas.

Ein warmes Essen.

Ein trockener Schlafplatz.

Ein offenes Ohr.

Manchmal reicht schon jemand, der zuhört und nicht sofort Lösungen anbietet. Jemand, der sagt: „Das ist heftig. Und es tut mir leid.“

Unser Mitgefühl – mehr als ein Satz

Mitgefühl ist kein Hashtag.

Es ist Haltung.

Es zeigt sich darin, wie wir über die Betroffenen sprechen. Ohne Sensationslust. Ohne



erhobenen Zeigefinger. Sondern mit Respekt für das, was Menschen gerade leisten müssen, um ihren Alltag zurückzuerobern.

Niemand im Hérault hat sich dieses Hochwasser ausgesucht. Niemand hat darum gebeten. Und doch tragen viele die Folgen mit erstaunlicher Würde. Vielleicht, weil sie wissen, dass sie nicht allein sind.

Wir denken an euch.
Und wir meinen das so.

Ein Blick nach vorn, ohne Druck

Der Wiederaufbau braucht Zeit.
Und Nerven.
Und Geld.

Aber vor allem braucht er Ruhe. Niemand sollte sich rechtfertigen müssen, wenn die Kraft fehlt. Niemand muss sofort funktionieren. Schritt für Schritt reicht völlig.

Heute Schlamm schaufeln.
Morgen einen Raum trocknen.
Übermorgen vielleicht wieder lachen.

Warum sollte Heilung linear verlaufen?

Was bleibt, wenn das Wasser geht

Zurück bleiben nicht nur Schäden.
Zurück bleibt auch Zusammenhalt.

Viele werden sich später an diese Tage erinnern und sagen: Es war schlimm – aber wir haben es gemeinsam geschafft. Dieser Satz trägt mehr Gewicht als jede offizielle Bilanz.



Vielleicht verändert das Hochwasser den Blick auf Dinge. Auf Besitz. Auf Sicherheit. Auf Gemeinschaft. Und vielleicht wächst daraus etwas Neues. Etwas Vorsichtiges, aber Echtes.

Unsere Gedanken im Süden

Dieser Artikel ersetzt keine Hilfe.
Aber er steht für Nähe.

Für das stille Mitfühlen an einem Sonntagmorgen. Für das Innehalten zwischen Nachrichten und Kaffee. Für die Erinnerung daran, dass hinter jeder Meldung Menschen stehen, die gerade alles geben.

An die Familien im Hérault.
An die Älteren, die Jungen, die Einsatzkräfte.
An alle, die noch aufräumen, hoffen, durchatmen.

Wir denken an euch. Wirklich.

Und wir wünschen euch Kraft – heute, morgen und an all den Tagen, die noch kommen.

Ein Artikel von M. Legrand